

Lesefrüchte : zitiert und kommentiert von H. P. Gansner

Autor(en): **Gansner, H.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **22 (1962-1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lesefrüchte

zitiert und kommentiert von H. P. Gansner

Liebe Kollegen,

als mir kürzlich ein Sammelband «Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung», Jahrgang 1854 in die Hände kam, — er war aus unserer Lehrerbibliothek ausgeschieden worden — amüsierte ich mich anfangs köstlich an den Stilkuriositäten, und ich begann eifrig nach diesen seltsamen «Blüten» zu fahnden. Nachdem ich mich dann aber in die Berichte, Abhandlungen, Aufrufe und Ankündigungen vertieft hatte, war ich zur Ueberzeugung gekommen, daß hier weit mehr zu ernten war, als ich erwartet hatte.

Ich möchte es eine kulturgeschichtliche Dokumentarsammlung nennen, aus der eindrucklich hervorgeht, was unsere Kollegen damals beschäftigte. Es sind die Anliegen eines Berufsstandes, der um seine Daseinsberechtigung, um Ehre und Anerkennung kämpft. Gewiß, Form und Inhalt stehen oft in krassem Gegensatz zueinander, was manchen Beiträgen eben diesen komischen bis lächerlichen Anstrich gibt. Dieses pseudopoetische Getue muß damals zum guten Ton gehört haben. Kaum eine Nummer der Zeitschrift ohne ein ellenlanges Gedicht recht nüchternen Inhaltes.

Was mich vor allem verwunderte, war die Tatsache, daß die Fragen, die im Mittelpunkt der Diskussion stehen, heute noch genau so aktuell sind. Dabei handelt es sich weniger um Fragen der Schulpraxis als vielmehr um solche der Lehrerpersönlichkeit. Der Lehrer: seine Weltanschauung, seine religiöse Gesinnung, seine Berufseinstellung, seine Freizeitbeschäftigung, seine Fortbildung usw.

Durchgeht man das Inhaltsverzeichnis moderner Fachzeitschriften, so begegnet man nur selten einem Beitrag, der den Lehrer selber zum Gegenstand hat. Entweder, so muß man daraus schließen, ist heute der Lehrer vollkommen, oder man wagt sich nicht, an dieses heikle Thema zu rühren. Ob die Qualität der Lehrkräfte sich im selben Verhältnis wie die Entlohnung verbessert hat, soll hier nicht entschieden werden. Sicher ist aber, daß uns die folgenden Texte, die ich der hundertjährigen Zeitung entnommen habe, zum Nachdenken veranlassen.

Obwohl ich an keiner einzigen Stelle Zahlenmaterial über die damaligen Lohnverhältnisse finden konnte, fehlt es nicht an Andeutungen betreffend die materielle Not der deutschen Lehrerschaft. An einer Stelle finden wir einen bemerkenswerten Aufruf des Schriftleiters E. Dürre an seine Kollegen, etwa folgenden Inhalts: Verschafft euch Achtung und Anerkennung im

Volk, bildet euch weiter, seid gewissenhaft in der Ausübung eurer Amtspflicht, sorget für gemeinschaftliche Fortbildung und befleisset euch eines einwandfreien Lebenswandels, erst dann könnt ihr fordern!

Interessanterweise wurden in den letzten Jahren derartige Aufforderungen im Zusammenhang mit den Besoldungsfragen nie an uns gerichtet.

Die Januarnummer hebt mit einem Gedicht an, das uns mitten in die Situation stellt.

Sylvesternacht 1853

Glück auf, Glück auf, so halt es jubelnd wieder,
Da zwölfmal in der Nacht der Hammer dröhnt.
Und ringsum Freudejauchzen! Heiter tönt
Musik, und festlich rauschen volle Lieder.

Ich aber schau bewegt mit ernstem Sinnen
Vom Fenster in die kalte, finstre Nacht.
In mir kein Freudenglühen sich entfacht,
Ein herbes Weh durchbebet mich tief innen.

Doch eignes Leid nicht weckt in mir die Klage,
Ich fühle schmerzlich eines Standes Noth,
Dem selten nur ein Freudenschimmer loht
Im dornigen Lebensgang voll Sorg und Plage.

Der Lehrer denk ich, die in treuem Streben
Zu baun sich abmühen an der Menschen Glück.
Wie lohnt man sie? Man setzet sie zurück,
Reicht ihnen oft die Nothdurft nicht zum Leben.

Woher soll da der Mann Begeistrung trinken,
Woher denn Freudigkeit und frische Kraft?
Mich wundert nicht, wenn da der Muth erschlappt,
Nicht wenn dem regsten Geist die Schwingen sinken.

Und der Schluß:

Hinauf den Blick, hinauf zur Himmelsferne,
Obs unten düstert, zage darum nicht,
Schaust höher Du, — wie ist's so klar, so licht,
Drum trau, mein Herz, auch fürder deinem Sterne.

Die materielle Not der deutschen Lehrer

um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts spiegelt sich sodann an einer Stelle, an der Redaktor Dr. Dürre seinen Kollegen einen Neujahrsgruß entbietet:

... «Denn es beginnen nur wenige Lehrer der Volksschule, ich weiß es, das neue Jahr in Saus und Braus, und wo sie nicht selbst in die ungewisse Zukunft mit thränenfeuchtem Blicke schauen, thuns ihre Weiber für sie. Der Winter ist hart, die Frucht ist theuer, die Kartoffeln halten nicht vor, und das Schulholz ist knapp. Das theure Oel und Licht wird beim kärglichen

Wergspinnen und bei den Nachtwachen am Bette des kränkenden Kindes nicht gewonnen, auch Studium und Lektüre des Mannes bringen nichts ein. Sie sind nicht alle Herren, die Schullehrer, wie es gewisse Leute rühmten. Ich kann es aus eigener Erfahrung bekräftigen, daß es unter der Schulsonne viel Leiden gibt, wenn auch der Lehrer selbst, wie das mir mehrfach vorgekommen ist, nicht bei zehrendem Fieber ins neue Jahr hinüberhüstelt. Ich habe freilich ebensogut Lehrer gesehen, die ihr Standsquartier im Wirtshaus hielten, selbst ihre junge Frau ans Wirtshausleben gewöhnten und sie dann, als das erste Wochenbett sie zu Hause hielt, dem Schicksal oder einer Nachbarin überließen und sich am Spieltische die Knöchel wund schlugen.» Der Verfasser ermahnt im folgenden seine Kollegen, sich eines wahren, christlichen Lebenswandels zu befleißigen, sich die «großen Toten» vor Augen zu halten, «deren Leben sich im Dienste der Menschheit abspann». Aber auch die Gemeinschaft mit den Lebenden empfiehlt er ihnen vor allem den Besuch der Konferenzen, die nicht nur eine beschlußfähige Gesellschaft, eine Versammlung sei, welche Befehle der Regierung entgegennehme, sondern die ein edles, großes Ziel verfolge, nämlich die gemeinschaftliche Arbeit an der «noch auf schwachen Füßen stehenden Wissenschaft der Pädagogik». Und zum Schluß erfolgt der dringende Aufruf zur Mitarbeit, durch Beiträge an die Zeitung: «Wir müssen unserer Zeitung Abnehmer und Mitarbeiter schaffen. Beide sind, zur Schande deutscher Lehrer sei's gesagt, in zu geringer Zahl vorhanden. Sollte denn wirklich der von einem großen Geiste ausgesprochene Satz, 'Umsonst ist nur der Tod', schon überall angenommen werden? Das wäre scheußlich! Nein, ich weiß es, daß die sogenannte 'Arbeit um Gottes Lohn' noch nicht ausgestorben ist. Herbei denn, ihr Jünger, mit eurem Scherflein! Wehe dem deutschen Lehrerstande, wenn er nur Recht erobern und keine als ihm auferlegten Pflichten anerkennen wollte!»

Vielleicht würde der Redaktor des «Bündner Schulblattes» an dieser Stelle eine Anmerkung einschieben. Was mich betrifft, so möchte ich die Reaktion meiner Herren Kollegen sehen, wenn es unserem Präsidenten einfiel, das neue Jahr in diesem Tone einzuläuten.

«Was hat der Lehrer zu tun, um sich eine ehrenwerte Stellung im sozialen Leben zu sichern?»

lautet der Titel eines Beitrages in Nr. 3 der genannten Zeitschrift.

Der Verfasser führt uns vorerst eine bösertige Karikatur, ein häßliches Zerrbild des Schulmeisters vor Augen, wie es etwa der Volkswitz, aber auch eine gewisse Sorte von Literatur, von jeher zu entwerfen pflegt. Er schreibt wörtlich:

«Lehrer wurden seit jeher verspottet und verachtet. Selten trifft man eine Komödie des 17. Jahrhunderts, ohne die komische Figur eines 'verdorbenen Schulmeisters von großer Einbildung'. In den komischen Epopöen des 18. Jahrhunderts spuken Küster und Lehrer, und noch heute wird in Kneipen das jämmerliche Lied vom armen Dorfschulmeister gesungen.

Fragen wir, was an unseren Kollegen getadelt wurde, so lautet die Antwort: der Gelehrtendünkel, die Kriecherei gegen Höhere, das Verhungerttun, der Pedantismus und die halbe, unreife Bildung.»

Nun versucht der Autor, den Ursachen dieser wenig schmeichelhaften Eigenschaften, die unserem Stande vorgeworfen werden, auf den Grund zu gehen, und kommt zum Schlusse, daß es sein Los weitgehend mit sich bringe, derartigen Untugenden zu verfallen.

«Während Staatsmann, Mediziner, Theologe die vorzügliche Bildung des humanistischen Gymnasiums genießen, wird der angehende Lehrer notdürftig in den Realien geschult, allzusehnell aus seiner Bildungsbahn gerissen, dem mechanischen Frohndienst des Lehrens ausgeliefert, der, ebenso wie der zerstückelte Seminarunterricht, die kaum erwachten Blüten des Geistes tötet wie der Reif der Frühlingsnacht die Blumen des Lenzes. Während der Akademiker, sich in der Welt der großen Geister bewegend, im Umgange mit den Gelehrten und bei der Lektüre der Philosophie die letzte Weihe höherer Erkenntnis empfängt, wird der Lehrer von herrschsüchtigen Disziplinargesetzen im Innersten gebrochen. Seine Vorkenntnisse versagen ihm ein weiteres Studium. Not und Mangel drücken das junge Gemüte zu der Zeit, wo der akademische Jüngling, allen Sorgen entfremdet, seine Geistesschwingen regt. Wenn dieser dann in die gehobenen Stellungen rückt, ist der Lehrer an die Jugend gewiesen, in deren Umgang er einen kindlichen Ton annimmt, den er allzuoft auch im Verkehr mit Erwachsenen beibehält, wo er kindisch und lächerlich wirkt. Dieses Ausgeschlossenensein, vereint mit Armut, das Gebundensein an eine oft verachtete Stellung verbittert das Gemüt und hat schließlich alle genannten Charaktereigenschaften zur Folge.»

Nach dieser genetischen Erklärung des Uebels sucht der Verfasser nach Mitteln, dieses zu beheben. Er sieht sie zunächst in der Aenderung der Ausbildung, aber auch in der materiellen Besserstellung der Lehrerschaft.

Als Erstes: «Erfülle der Lehrer zuerst alle seine Amtspflichten auf das Gewissenhafteste. Durch diese Erfüllung erhält der Charakter des Mannes eine Gediegenheit, eine Ehrenhaftigkeit, eine Würde, vor der wir mit heiliger Scheu zurücktreten.» Als größte Uebel werden genannt: Ueberhäufung mit Privatstunden und Nebenämtern, ein weit verbreiteter Schlendrian, Nachlässigkeit in kleinen Dingen, aber auch der Mißmut über den verfehlten Lebenszweck, der jegliche fruchtbare Tätigkeit lähmt. «Sie alle müssen jener frischen Rührigkeit weichen, der man es anfühlt, daß der Geist in seinem Elemente ist. Wo der Berufskreis und der Kreis geistiger Tätigkeit konzentrisch sind, da waltet geistige Kraft und geistiges Glück, dem überall Achtung und Liebe gezollt wird.»

Als Zweites: Jeder Lehrer hat sich eines ehrenhaften Handelns außerhalb der Schule zu befleißigen. Dabei wird der Besitz der Kardinaltugenden für selbstverständlich vorausgesetzt. «Wir meinen jene feinen, zarten Eigenschaften, die sich dem schönen starken Charakter als edle Zierde anlegen: Genügsamkeit, Gradheit, Liebe und Humanität, welche die Welt zu Bewunderung und Nachahmung anregt.»

Als Drittes: «Jeder Lehrer suche sich in den Wissenschaften fortzubilden, für die er organisiert ist. Wir sehen hier ab von der theoretisch-pädagogischen Fortbildung, die dem Lehrer schon als Amtspflicht obliegt, und

meinen das Studium irgend eines Lieblingsfaches, das den Lehrer mit dem Reiche der Wissenschaft in lebenswarmer Verbindung hält.» Als die geeignetsten werden Literatur, Musik und Naturkunde genannt.

Nur auf solche Art, glaubt der Verfasser, sei es möglich, dem Lehrerstand die notwendige Achtung zu verschaffen. Er beschließt seine Betrachtungen mit dem Wunsche: «Suchen wir durch diese genannten Mittel zu erreichen, daß der Ausspruch Gervinus' über die Kantoren des 17. Jahrhunderts auch auf uns Anwendung finde, der schmeichelhafte Ausspruch, daß die Lehrer jener Zeiten die liebenswürdigsten und edelsten Charaktere des ganzen Säkulums gewesen seien.»

Ich muß offen gestehen, dieser Artikel stimmte mich nachdenklich. Der Vergleich des geschilderten Zerrbildes mit der heutigen Wirklichkeit drängt sich bestimmt jedem auf. Wohl haben sich die äußeren Umstände wesentlich gewandelt: wir sind dem Idealfalle, welchen der Autor der Betrachtungen ins Land Utopia verbannt, um ein gutes Stück näher gerückt. Die Ausbildung der Lehrer ist, wenn auch immer noch Stückwerk, wesentlich besser, wenn auch der Gymnasiast noch jetzt mitleidig lächelnd auf den Seminaristen herabsieht. Trotzdem besteht die Möglichkeit, daß nach Abschluß der Mittelschule beide dieselbe Vorlesung an der Hochschule besuchen können und auch den Seminaristen der Weg zum Akademiker offensteht. Die Besoldung ist derart, daß der Lehrer zwar nicht mit Hoteliers, Geschäftsleuten, Industriellen und Filmstars zu konkurrieren vermag, aber doch in die Reihen der Staatsbeamten aufgerückt ist und wenn auch nicht im Ueberflusse, so doch ohne materielle Sorgen leben kann. Die Arbeit und Verantwortung läßt sich eben nicht in Franken umrechnen, weshalb die Meinungen hier stark voneinander abweichen. Sicher ist, daß der heutige Lohn für einen schlechten Lehrer zu hoch, für einen guten zu niedrig ist.

Was die Gewissenhaftigkeit, den Berufseifer, die Lebensführung und die Fortbildung betrifft, so ist dies Sache jedes einzelnen. Und gerade weil jeder es als Einmischung in die persönliche Freiheit betrachten würde, wird über diese Punkte weder geredet noch geschrieben. Nach meinem Dafürhalten muß sich keiner betroffen fühlen, der seine Pflicht mit bestem Wissen und Können erfüllt. Dagegen ist es unser ureigenstes Interesse, jeden zu ermahnen, der unseren Stand in Mißkredit bringt, und ihn auf seine mangelhafte Berufsauffassung aufmerksam zu machen. Nur dann dürfen wir mit gutem Gewissen unsere Lohnforderungen geltend machen und Anspruch auf Ehrerbietung unserem Stande gegenüber erwarten, wenn wir den Anforderungen und Aufgaben gerecht werden.

Solcherlei Betrachtungen stellte ich nach der Lektüre des Artikels in einer hundertjährigen Lehrerzeitung an. Ich hoffe, daß viele Leser mit mir einig gehen, wenn ich behaupte, sie seien nicht veraltet.

«Welches sind die anwendbaren Mittel für den geistigen Aufschwung der Lehrer?»

Nach einer allgemeinen Betrachtung über den Fortschritt kommt der Verfasser zu folgenden Vorschlägen, die auch uns interessieren dürften. «Um den geistigen Aufschwung der Lehrer zu befördern, ist absolut notwendig:

I. Lektüre, gewählte, anregende, die Denkkraft fördernde Schriften.

II. Kollektive Vereinigung der Lehrkräfte.

III. Bearbeitung aufgestellter Thesen, Preisaufgaben.»

Zu I: Nach einem in bilderreicher Sprache verfaßten Ueberblick über die Entwicklung der Wissenschaften und deren Pflege durch die Lehrer finden wir folgende Betrachtungen: «Der Lehrer ist die erste dem Volke unmittelbar nahe stehende Person, der Kulturträger, Pfleger und Vermittler zwischen den Stufen der Volksbildung. Ihm ist die Läuterung des noch unreinen Erzes als Rohstoff in dem Schmelztiegel der Erkenntnis des Sonnentempels übergeben, um die Masse als gediegenes Gold zurückzugeben . . .» In diesem schwulstigen Stile setzt der Verfasser sein Sermon fort. Aber trotz dieser beinahe ungenießbaren Form der Darstellung finde ich im Gedankengange des Mannes doch manches Bemerkenswerte, das ich hier in Kürze wiedergebe.

Jedem Lehrer ist zu empfehlen, sich eifrig der Lektüre guter, belehrender Werke zu widmen, damit er dem geistigen Leben seiner Zeit zu folgen vermag. Auch schwierigere Lektüre soll er in Angriff nehmen und nicht verzagen, wenn er anfangs auch zu ringen hat damit. Um so größer wird seine Genugtuung sein, wenn er ihrer Herr wird.

Zu II: «Zusammenhang, Vereinigung der Lehrer zu einem und demselben Zweck — des gegenseitigen Mittheilens, Besprechens über bestimmte Thesen, die Anregung der Lehrkräfte, des Weiterstrebens ist eines der wirksamsten Mittel zur Weiterbildung des Einzelnen wie Aller.»

Wie recht hat der Schreiber, wenn er im Folgenden fordert: Bearbeitung gemeinsam gestellter Themen, offene, freie, rückhaltslose «von aller persönlichen Erbitterung freie» Kritik, wodurch «lebhaft Debatten hervorgerufen werden.» Allseitige, gründliche Beleuchtung der einzelnen Auffassungen, gründliche Vorbereitung in Bezug auf Tatbestände und Einwände, gewandt vorgebrachte Beiträge usw.

Zu III: Preisaufgaben zur Bearbeitung innert bestimmter Frist. «Wetteifer, Wettstreit sind im gewöhnlichen Leben die hervorragenden Mittel, um die Kräfte in Fluß zu bringen, auch bei geistiger Kultur.» Auf dieser Art, so glaubt der Verfasser des Aufsatzes, wäre zugleich allen denen gedient, welche von den Arbeiten zehren könnten. Er schließt mit den Worten: «Ich bitte die verehrlichen Herren Amtsbrüder, mit dem Gebotenen indulgent zu sein, wenn vielleicht, wie es oft geht, diese mitgetheilte Ansicht mit der ihrigen divergieren sollte.»

In einer der letzten Nummern des genannten Jahrganges stieß ich auf einen Aufsatz — bemerkenswerterweise wieder aus der Feder besagten Herrn Dürres — der mich abermals fesselte und zur Selbstprüfung veranlaßte. «*Was weiß und kann ich*». Ich erlaube mir, auch hier zu zitieren. (Herr Dürre ahnte wohl kaum, daß sein Gedankengut hundert Jahre später auf dem felsigen Boden Bündens nocheinmal keimen würde.)

«Gott prüfet Herzen und Nieren: er allein weiß, wieviele Lehrer im besonnenen Selbstgespräche sich diese Frage vorgelegt und gewissenhaft beantwortet haben. Ich für meinen Theil weiß, daß der Mensch für seinen eigenen Schwächen blödsichtig ist, daß also die Zahl der Fertigen, der mit

sich Zufriedenen nicht unbedeutend sein möchte. Will der Lehrer sich fortbilden, so muß er doch jederzeit über sein Wissen und Können Rechenschaft ablegen können . . . Es sind, lieber Leser, seit dem Abgange vom Seminar wie viele Jahre verflossen? Wo standst du in deiner intellektuellen Bildung — von der sittlichen sei hier nicht die Rede — und wo stehst du jetzt? Bei unseren Schülern stellen wir diese Frage unablässig, warum nicht bei uns selber?»

«Kann ich l e s e n ? Nachdem ich diese Frage für mich selbst, schon wegen meiner störenden Zahnlücken und meines aus Zerstreutheit kommenden oftmaligen Anstoßens verneint habe, richtete ich sie an ganze Konferenzen. Es ist bekannt, daß drei berühmte Nürnberger Künstler, der Steinhauer Adam Kraft, der Erzgießer Peter Vischer und der Maler Albrecht Dürer allwöchentlich zusammenkamen und sich wie Lehrjungen Gegenstände aufgaben, die augenblicklich gezeichnet werden mußten. Sie waren Meister, noch heute in ihren Werken bewunderte Meister, hielten sich aber doch für Lehrjungen. Warum sollten denn nicht L e h r e r sich auch untereinander prüfen, wer am besten liest? So wie man doch gewiß weiß, wer am besten Kugel schießt oder Karten spielt.» Ich habe mir die Anregung zu Herzen genommen und las einige Texte gebundener und ungebundener Rede auf Tonband. Das Resultat war derart entmutigend, daß ich mir vornahm, in Zukunft meine Lektüre laut zu lesen. Allerdings tröstete ich mich mit der Tatsache, daß selbst Schiller ein derartig schlechter Vorleser war, daß eines seiner Stücke nach seinem eigenen Vortrag als elendes Machwerk durchfiel. «Gleichwohl ist gutes, schönes Lesen für jeden Lehrer eine außerordentlich wichtige Sache.»

«Kann ich s c h r e i b e n ? » Auch hier stellt der Verfasser des Aufsatzes fest, daß es nicht gut bestellt sei um diese Kunst. Er fordert sodann seine Kollegen auf, sich in der Abfassung kurzer Berichte oder in Zusammenfassungen von Gelesenem oder Erfahrenem zu üben.

«In einigen offiziellen Konferenzen, wie in Württemberg, werden von den Konferenzmitgliedern regelmäßig Aufsätze verlangt. Aber auch in den übrigen Konferenzen sollte mehr gearbeitet als geplaudert werden.»

Aber auch die *Literaturkenntnisse* müssen schon dazumal in Lehrerkreisen mangelhaft gewesen sein. «Die wenigsten Lehrer kennen Goethe und Schiller in ihren Hauptwerken.» Gehen unsere diesbezüglichen Kenntnisse über die im Seminar «durchgenommenen» Stücke hinaus? Kennen wir unsere zeitgenössischen Dichter auch nur dem Namen nach? Wäre es nicht auch Aufgabe der Konferenzen, außer Lohnfragen, zur Weiterbildung der Lehrer etwas beizutragen?

Der Verfasser des angeführten Aufsatzes erwähnt als weiteres Grundfach das *Rechnen* und sieht sich veranlaßt, folgende Bemerkungen anzubringen: «Es ist auch in vielen Gegenden Deutschlands das Rechnen des Lehrers auf einer zu niedrigen Stufe. Vor allem fehlt ihnen das praktische Rechnen der Land- und Volkswirtschaft. Ganz wenige Lehrer kennen die Verhältnisse in denen sie leben.» Verlangt wird sodann, daß sich jeder Lehrer prüfe, wie weit seine Kenntnisse in den Realien reichen. Er schließt seinen Aufruf mit den Worten: «Wir müssen, wollen wir geachtet sein, von unseren Gemeinden und den Männern aller Stände, wir müssen in einigen Dingen so beschlagen

sein, daß uns kein anderer übertreffe. Wir müssen von verschiedenen im Leben unentbehrlichen Kenntnissen soviel besitzen, daß wir die Lebensfragen unserer Zeit verstehen. Merkt es wohl, daß die Schullehrer viel sind, wenn sie Männer sind, daß sie aber wenig gelten, wenn sie nichts als ein schulmeisterliches Gebaren zeigen.» (Kommentar überflüssig.)

Unter dem Titel *Lehrereinheit*

fand ich einen bemerkenswerten Beitrag, in dem der Verfasser versucht, Bedeutung und Ziel des Zusammenschlusses der Lehrer darzulegen. Hier die einleitenden Sätze: «Die Mutter der Civilisation, die Mutter des Volksglückes, die Mutter alles Großen, das von Menschen geschaffen wurde, ist die Association. Durch das Band der geselligen Vereinigung haben die Menschen sich von Stufe zu Stufe zu edler Gesittung und Bildung emporgeschwungen. Der Zusammenschluß ist nicht nur Grundbedingung jedes staatlichen, kirchlichen und gemeindlichen Lebens, sondern auch die des gedeihlichen Wirkens einer Berufsgenossenschaft. Auch der Lehrerstand ist zur Einsicht gekommen, daß vor allem ihm Einigung Noth tut. In diesem Sinne ist denn auch der ‚Allgemeine deutsche Lehrerverein‘ gegründet worden. Sein Ziel ist und bleibt denn auch: Das lichte Bewußtsein der Gemeinschaft, das Streben nach einem und demselben hohen Ziele — nach Förderung ächt deutscher, nationaler Volksbildung.»

Wir erfahren im folgenden, worin sich dieser Zusammenschluß manifestiert: In der «Allgemeinen, deutschen Lehrerzeitung» und in der «Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung». In zwei weiteren, sehr ausführlichen, mit glühender Begeisterung geschriebenen Artikeln werden sodann diese beiden Errungenschaften geschildert. Einige Gedanken daraus scheinen mir auch für uns heutige Lehrer hinsichtlich unserer entsprechenden Institutionen bemerkenswert.

«Der Lehrer kann sich nicht abschließen. Auch in ihm lebt der Drang zur Geselligkeit, der ihn Umgang mit Berufsgenossen aufsuchen heißt. Er, der des Tages bis zu 6 Stunden an die dumpfige, staubige Schulstube gefesselt ist, er, dessen Tagwerk der Mühen und Anstrengungen so viele mit sich bringt, er, dem des Verdrießlichen und Unangenehmen in seinem Berufe so viel zu Teil wird, muß sich vorallen danach sehnen, im Umgang mit Vertrauten Erheiterung, Erholung und neue Kraft zum Wirken zu gewinnen. Nicht zu gedenken, daß der Lehrer durch Beschränkung auf sich selber sehr der Gefahr des Stillstehens, Erstarrens und Versumpfens ausgesetzt ist. Ein griesgrämiger, trüb- und mißgestimmter Lehrer ist sich selbst und seinen Kindern zur Last. Der Amtsbruder ist es, den er aufsuchen, dem er sich innig anschließen, den er zum Vertrauten seines Herzens machen soll. Dieserhalb wird aber keineswegs ein Ausschluß vom Umgang mit anderen Personen gefordert. Es wird vielmehr in mancher Beziehung nur vorteilhaft sein, wenn der Lehrer einerseits mit den Leuten des Volkes, mit den Eltern seiner Kinder sowie mit den Gebildeten anderer Stände in Verkehr tritt.» In diesem Zusammenhang bedauert der Verfasser, daß der Lehrer zu oft von Mitgliedern höherer gebildeter Stände als Halbwisser betrachtet und keinen Zugang zu diesen Kreisen findet.

Aber auch innerhalb der Lehrerschaft fehlt es nicht selten am nötigen Sinn für Solidarität, Zusammenarbeit und Hilfsbereitschaft:

«Leider mangelt es häufig an ächter Kollegialität unter den benachbarten Lehrern, und zwar vorallem unter den Lehrern der Städte. So gibt es nicht nur Lehrer die den Umgang mit ihren Amtsbrüdern meiden, weil sie in einem höheren Dienstgrad stehen oder in irgendwelchen Wissen und Können einen Vorzug besitzen, sondern sogar Lehrer, die ihre eigenen Standesgenossen beneiden, befeinden, verunglimpfen und sie herabzuwürdigen suchen. Wie kann unter solchen Umständen Lehrereinheit, Lehrerbewußtsein und Lehrerachtung bestehen? Es ist bekannt, daß dem Lehrerstande ohnehin nicht die gebührliche Achtung und Anerkennung zuteil wird, soll denn der letzte Funke noch ersticken? Es sollte daher jeder Lehrer sich zum Grundsatz machen, nichts Nachteiliges gegen einen Angehörigen seines Standes zu äußern, keinen Anlaß zu Zerwürfnissen geben, allfällige Blößen seiner Standesgenossen mit amtsbrüderlicher Liebe zu bedecken. Kurz: es muß sich bei den Lehrern ein Solidarität der Interessen kundtun.»

In welcher Weise nun können *Zusammenkünfte* der Lehrerschaft, also Konferenzen, anregend und fruchtbringend abgehalten werden? Auch darauf versucht der Verfasser eine Antwort zu geben.

«Es gibt eine Art ungezwungenen Zusammenkommens zu geselligem Vergnügen, wobei eine Herzlichkeit und Heiterkeit vorherrscht. Der gesellschaftliche Genuß wird noch erhöht durch musizieren, singen und debattieren. Doch sollen Zusammenkünfte nicht nur bei Erholung und Vergnügen stehen bleiben, sondern es soll durch sie der geistige Fortschritt Nahrung und Förderung erhalten.

Erfahrungsaustausch ist wohl das förderlichste Mittel, um sich gegenseitig anzuregen und neue Impulse zu geben. Insbesondere sollten ältere Lehrer sich verpflichtet erachten, jüngeren hilfreich und väterlich die Hand zu bieten und ihnen liebevoll Führer und Leiter sein. Die Fortbildung der Lehrer wird durch solche Freundschaft auch noch insofern gefördert werden, als einer dem andern, vorallem der Aeltere dem Jüngeren, der Bemittelte dem Unbemittelten seine Bibliothek zur Benützung erschließen würde. Auch können mehrere zusammen eine pädagogische Zeitschrift halten und größere Werke anschaffen und so eine gemeinschaftliche Bibliothek gründen. Wo solche Lehrerfreundschaft waltet, wird dem Lehrerstande gewiß großer Segen erblühen. Sie ist die Quelle der lautersten Freuden, der Trieb zum Vorwärtsschreiten, die Ermunterung zur Berufstätigkeit und der Grund, auf dem sich Achtung, Würdigung und Verehrung der Lehrerschaft erheben wird. Und nun frage ich meine Kollegen zu Stadt und Land: *Besteht unter euch diese Kollegialität?* »

Besteht sie auch unter uns, liebe Bündner Lehrer? Jeder möge sich selber die Antwort geben.